

Pestizid-Verbot umstritten

Fachleute diskutieren über Gefahren von Neonikotinoiden

NRW. Die EU will die Honigbiene schützen, deshalb hat sie ein zweijähriges Teilverbot für drei Chemikalien erlassen, die die Tiere angeblich schädigen. Doch in Fachkreisen sind der Nutzen des Verbots und die tatsächliche Gefahr für Bienen durch die sogenannten Neonikotinoide umstritten.

Werner Mühlen, Referent für Bienenkunde am Bieneninstitut der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen in Münster, hält die EU-Entscheidung für falsch. „Aus meiner Sicht ist das Verbot eine überzogene Reaktion“, sagt er. Die Sensibilität gegenüber den Gefahren von Pflanzenschutzmitteln begrüße er zwar. Eine Landwirtschaft ohne deren Einsatz sei aber nicht denkbar. Neonikotinoidhaltige Beizmittel, die zum Schutz der Jungpflanzen auf das Saatgut aufgetragen werden, seien ein Fortschritt im Vergleich zum früheren Spritzen auf dem Feld, weil das Gift vor allem die Schädlinge treffe, die die Pflanze anknabbern – statt aller Tiere, die mit ihr in Kontakt kämen.

Birgit Sonnenschein vom Bochumer Verein Ruhrstadt-Imker sieht das ähnlich. „Ich habe Sorge, dass durch das Bespritzen der Blüte, das ab Dezember verstärkt zum Einsatz kommen wird, der Pollen und Nektar der Blüte kontaminiert wird“, sagt sie. Weniger Pestizide seien gut, durch das Verbot würden die Landwirte aber lediglich auf andere Gifte ausweichen. Generell hält sie die Bedrohung der Honigbienen durch Pestizide wegen der hohen Auflagen für Pflanzenschutzmittel in Deutschland für gering. „Pro Jahr gibt es weniger als 100 Schadensfälle durch Pestizide – bei mehr als 80 000 Imkern bundesweit“, sagt sie.

Im Gegensatz dazu geht dem Naturschutzbund (Nabu) das EU-Verbot nicht weit genug. „Ein zweijähriges Verbot ist ein wichtiger erster Schritt“, sagt Sabine Zimpel



Das Verbot von Neonikotinoiden betrifft hierzulande vor allem den Anbau von Raps – er dient Bienen als Nahrungsquelle.

vom Nabu-Landesverband NRW. Da sich die Böden möglicherweise erst von einer Belastung durch Neonikotinoide erholen müssten, sei es denkbar, dass zwei Jahre für eine Erholung der Bienenpopulation zu kurz seien.

Gelangten die Pestizide über die Pflanzensäfte in den Organismus der Biene, würden sie dort wie ein Nervengift wirken. Der Orientierungssinn der Tiere werde gestört, sie fänden nicht mehr nach Hause. „Der Zusammenhang ist schwer nachweisbar, weil die Bienen irgendwo Kilometer entfernt von ihrem Bienenstock sterben“, sagt Zimpel.

Unklare Forschungslage

Hersteller von Beizmitteln auf Basis von Neonikotinoiden wie der Leverkusener Chemie-Konzern Bayer führen diese wissenschaftliche Unsicherheit als Argument gegen ein Verbot ins Feld. Es gebe

zahlreiche Studien, die einen Zusammenhang zwischen einem Bienensterben und sachgemäß angewandten Neonikotinoiden widerlegen würden, sagt Pressesprecher Utz Klages von der Agrar-Sparte des Unternehmens, Bayer CropScience. Das Verbot war allerdings zustande gekommen, nachdem die EU-Behörde für Lebensmittelsicherheit in einer Studie ein „hohes, akutes Risiko“ für Bienen durch Neonikotinoide festgestellt hatte. Werner Mühlen dagegen hält die Pestizid-Dosis, die auf die Bienen übergeht, für unbedenklich.

Auch Thomas Klüner, der Vorsitzende des Landesverbandes Westfälischer und Lippsischer Imker, schätzt die Forschungslage zur Schädlichkeit von Pestiziden für Honigbienen kritisch ein. „Ob und wie sehr Neonikotinoide den Bienen schaden, ist wissenschaftlich nicht geklärt“, sagt er. Dennis Drögemüller

Die Details des EU-Verbots

■ **Das Teilverbot** der EU für drei Neonikotinoide gilt ab dem 1. Dezember 2013. Saatgut für Mais, Sonnenblumen, Raps und Baumwolle darf dann nicht mehr mit den Chemikalien gegen Schädlinge geschützt werden. Ausnahmen sollen für Pflanzen wie Wintergetreide gelten, die Bienen

nicht als Nahrung dienen. ■ **In Deutschland** ist die Nutzung von Neonikotinoiden wegen Unfällen mit den Giften schon seit 2009 für Mais ganz und für Raps zum Teil verboten. „Das Thema ist öffentlichkeitswirksam und wird politisch genutzt“, sagt Werner Mühlen über das EU-Verbot.



von drei Pestiziden, das im Dezember 2013 in Bienen vor Schäden bewahren. Ob die Gifte für größere Gefahr darstellen, ist umstritten. Fotos dpa

Das „Gespenst Bienensterben“

Fachleute sehen keine flächendeckende Gefahr für Honigbienen

Bayer befürchtet weniger Umsatz

LEVERKUSEN. Der Chemie-Riese Bayer rechnet wegen des EU-Beschlusses zum Schutz von Bienen ab Ende 2013 mit weniger Umsatz. Der Agrar-Teilkonzern Bayer Crop Science produziert Pflanzenschutzmittel mit zwei der dann verbotenen Gifte. Der Konzern werde etwa ein Prozent Umsatz einbüßen, so ein Sprecher. Das sind rund 80 Millionen Euro. Im ersten Quartal stieg das Ergebnis bei Bayers Agrar-Sparte um fast 13 Prozent auf 964 Millionen Euro im Vergleich zum Vorjahreszeitraum. dpa

NRW. Die Medienberichte über ein großes Bienensterben sind nach Meinung vieler Imker und Bienenexperten übertrieben. „Es gibt kein Bienensterben, sondern ein Imkersterben“, sagt Werner Mühlen vom Bieneninstitut der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen in Münster. Immer weniger Menschen würden immer weniger Bienen halten, in NRW seien es derzeit rund 10 000

Imker mit 60 000 Völkern – ein Drittel so viele wie 1953.

Die Ansicht, dass vor allem Vergiftungen durch Pflanzenschutzmittel die Bienen bedrohen, teilt er nur eingeschränkt: Pestizide seien neben Industrialisierung, der Versiegelung von Landschaften, imkerlichen Fehlern oder Nahrungsmangel durch Monokulturen nur einer von vielen Faktoren, die die Bienen-gesundheit belasten könnten.

Als größte Bedrohung der Bienen gilt dagegen bei nahezu allen Experten die Varroamilbe, gegen die sich die Bienen nicht allein wehren können. Routinierte Imker können den Parasiten heute jedoch ohne größere Probleme bekämpfen. Laut Thomas Klüner, dem Vorsitzenden des Landesverbandes Westfälischer und Lippischer Imker, ist die Varroamilbe auch für die erhöhte Sterblichkeit von

17 Prozent der Bienenvölker im Winter 2011/2012 verantwortlich gewesen. „Es ist aber ohnehin normal, dass 10 Prozent der Völker in dieser Zeit sterben“, sagt Klüner.

Zwar gebe es Landstriche, in denen Bienenvölker fehlten, einen akuten Notstand sehe er aber nicht. Die Medienberichte seien oft „Panikmache“. „Die hat auch Vorteile“, sagt er. „Die Leute fangen wieder an zu imkern.“ dd

